

## Erfahrungsbericht zum DAAD-PROMOS-Stipendium

Forschungsaufenthalt für die Wissenschaftliche Arbeit:  
Südafrika (Pretoria), Februar und März 2012



Grund des Aufenthaltes/ Forschungsthema:

Im Zuge meiner Abschlussarbeit im Fach Geographie (Staatsexamen) an der Uni Heidelberg wurde ich durch das PROMOS Stipendium bei einem sechswöchigen Forschungsaufenthalt im Februar und März 2012 unterstützt:

Am Beispiel Südafrikas habe ich untersucht, wie ob und wie die Verwendung moderner Informations- und Kommunikationstechnologien und des Internets den Zugang zu und die Qualität von Hochschulbildung verändert bzw. künftig verbessern kann. Im Kontext der bislang noch nicht erreichten gleichwertigen Partizipation von Entwicklungsländern in der globalen Informationsgesellschaft ging es darum zu sehen, wo Südafrika als (einziges) middle-income-country (vgl. Weltbank) Subsahara-Afrikas im Bereich Bildung und Technologien gegenwärtig steht und ob sich daraus für die südafrikanischen Studierenden bestimmte soziale und räumliche Ungerechtigkeiten ergeben oder gar bestehende Disparitäten dadurch abgebaut werden (können). Ziel der Untersuchung war es herauszufinden, ob bestimmte Entwicklungen und Trends aus Südafrika für andere Entwicklungskontexte als Vorbild dienen können und wo konkret Handlungs- und Unterstützungsbedarf (bspw. aus der internationalen Entwicklungszusammenarbeit) besteht. Das Kurzwort für diesen Fachbereich lautet landläufig ICT4D (Information and Communication Technologies for Development) bzw. in meinem speziellen Fall ICT4E (Information and Communication Technologies for Education).

Als regionaler Schwerpunkt diente Südafrika, im Besonderen die Provinz Gauteng, weil dort einerseits bereits eine differenzierte Hochschulstruktur entwickelt ist, die somit gut untersucht werden konnte, und weil zum zweiten die sozialen und räumlichen Disparitäten (u.a. als Folge der Apartheidära) noch immer besonders sichtbar sind, was Voraussetzung

war, um herausfinden zu können, ob Studierende verschiedenen sozialen, ethnischen, und finanziellen Hintergrundes unterschiedlich von den Technologien profitieren.

Die Arbeit wurde rein inhaltlich unterstützt vom Deutschen Institut für Entwicklungspolitik, wo ich vorbereitend auf den Aufenthalt ein zweimonatiges Praktikum im Winter 2011/12 absolviert hatte. Dank der mannigfaltigen mentalen, fachlichen und organisatorischen Unterstützung durch meinen dortigen Ansprechpartner, hatte ich somit neben meinem betreuenden Professor in der Geographie zwei wertvolle Stützen an meiner Seite, was ich – um dies vorwegzunehmen – jedem, der eine solche Möglichkeit erhält, aufs Wärmste empfehlen kann.

Innerhalb der Provinz Gauteng lag der Fokus auf den Bildungseinrichtungen in Tshwane/Pretoria, da hier insgesamt drei große Universitäten plus zahlreiche weitere Hochschulinstitutionen ansässig sind – das heißt sowohl öffentliche als auch private, sowie Präsenzuniversitäten als auch Fernuniversitäten (ein in Afrika sehr starkpopulärer Hochschultyp) und Universitäten mit verschiedenster Reputation (von international renommierten bis zu strukturell und historisch eher benachteiligten Bildungseinrichtungen).



Vorgehen:

Um herauszufinden, wie die bestehende technologische Infrastruktur und die elektronischen Angebote vor Ort aussehen, wie sie genutzt, bewertet und angenommen werden, wurden einerseits Experten in ausführlichen Einzelinterviews befragt, andererseits Studierende mittels halbstandardisierten Fragebögen.

Die Experten habe ich versucht möglichst vielfältig auszuwählen, innerhalb der Hochschulen Lehrende verschiedener Fachbereiche, Hochschulmanager, IT-Experten, Rektoren, außerhalb der Hochschulen politische Entscheidungsträger aus den Bereichen Bildung und ICT (Ministerium für Wissenschaft und Technologie, staatliche Forschungseinrichtungen/wissenschaftliche Think-Tanks). Dank der guten Kontakte meines Ansprechpartners und eines Empfehlungsschreiben (ohne ein solches sollte man weder aufbrechen, noch eine einzige Terminanfrage versenden!) von Seiten des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik hatte ich zwar sicherlich einen Vorteil, wenn es darum ging mit Entscheidungsträgern aus der Politik Termine zu erhalten, doch habe ich die Erfahrung gemacht.

Als es daran ging die Umfragen unter Studierenden durchzuführen habe ich über einen Experten die Nummer einer verlässlichen Studentin erhalten, die ich dann gegen Entgelt angeheuert habe, mir zu helfen. Da sie schwarzafrikanisch war und fünfsprachig konnte sie mir sehr helfen, meinen „Exotikfaktor“ und damit einhergehende Berührungängste abzubauen. Auch wenn damit einige Kosten verbunden waren hat das die Arbeit sehr beschleunigt und mir zudem einmalige Begegnungen mit Kultur, Mentalität und tollen Menschen beschert, die sogar zu Freunden wurden. Als allein reisende Frau habe ich so meine Sicherheit wie auch Selbstsicherheit sehr erhöhen können und zudem hat sie mir viele wertvolle Tipps gegeben, ohne die die Umfragen z.T. nicht einmal zustande gekommen wären.



Was ich dringend und was ich nicht empfehlen kann:

Dank der guten Kontakte meines Ansprechpartners und eines Empfehlungsschreiben (ohne ein solches sollte man weder aufbrechen, noch eine einzige Terminanfrage versenden!) von Seiten des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik hatte ich zwar sicherlich einen Vorteil, wenn es darum ging mit Entscheidungsträgern aus der Politik Termine zu erhalten, doch habe ich die Erfahrung gemacht, dass neben sorgfältig bestückten Emailanfragen (Proposal, Fragebögen, Empfehlungsschreiben) vor allem der „Ton die Musik“ macht: d.h. verständliche, präzise formulierte Anfragen, die maximal höflich und zuvorkommend klingen, aber trotzdem nicht „unselbstbewusst“ oder zu bittstellerisch angehaucht sind, und die neben dem eigenen Interesse vor allem auch unterstreichen, was man im Gegenzug anzubieten bereit wäre. Das setzt natürlich voraus, dass man sich Gedanken gemacht hat, was man denn anzubieten hat: In meinem Fall war das, die (quantitativen) Ergebnisse (der Umfragen) zu teilen, bei Interesse über gemeinsame Veröffentlichungen nachzudenken, oder auch einfach nur meine fertige Arbeit später per Email weiterzuleiten, um niemanden im Unklaren zu lassen, was mit seinen Informationen geschehen ist. Dies betrifft auch die Studierenden, nicht nur die Experten, so dass ich jedem Studierenden, der meinen Fragebogen ausgefüllt hat, meine Emailadresse weitergegeben habe.

So hat es sich denn auch ergeben, dass mir an einer der von mir untersuchten Universitäten spontan eine Forschungsk Kooperation angeboten wurde, die ich auch eingegangen bin. Somit hatte ich plötzlich und unverhofft das Glück, in stundenlangen Teambesprechungen mit echten Experten vor Ort MEINEN Fragebogen überarbeiten zu dürfen, was mich um immens viel Wissen sowie tolle persönliche Erfahrungen und Kontakte reicher gemacht hat.

Ich vermute rückblickend, dass einem so viel Vertrauen und Interesse nur entgegengebracht wird, wenn man signalisiert, dass man nicht nur zu Karrierezwecken und in eigener Sache unterwegs ist, sondern auch an den Menschen, dem Land und seinem Fortschritt interessiert ist, was in meinem Fall glücklicherweise bereits das Thema der Arbeit zum Ausdruck brachte. Es erfordert jedoch eine gute Kommunikation mit dem betreuenden Professor in Deutschland, um in solchen ungeplanten Situationen schnell und flexibel handeln zu können, ohne jemanden zu verärgern, oder sich in eine rechtliche Grauzone zu manövrieren. Wenn dies alles gelingt, dann kann sich der Aufwand eines Forschungsaufenthaltes am Ende doppelt lohnen, weil auch im Zielland Menschen oder Institutionen von dem erhobenen Wissen profitieren.

Im afrikanischen Kontext ist es wichtig, sich gewissen kulturelle Spezifika bewusst zu machen:

Erstens gibt es dort zum Teil sehr bürokratische Strukturen und Verfahren, die manches zeitlich erschweren. Daher sollte man mindestens zwei und bestenfalls fünf Wochen früher Termine anfragen, was nicht heißt, dass man nicht auch binnen zwei Tagen Termine machen kann, aber sicher ist sicher. Umgekehrt gilt: wenn man die richtigen Leute trifft und vor allem, je mehr Leute man sich bemüht zu treffen, desto schneller und unbürokratischer kann es gehen: Zahlreiche Zufälle haben mich immer wieder an Menschen geraten lassen, die mir z.T. und mit bewundernswerter Uneigennützigkeit und Freundlichkeit behilflich waren, mir Zutritte oder Genehmigungen zu besorgen (ich meine ausdrücklich ohne korrupte Interessen, was in anderen Situation leider vereinzelt vorkommen kann, z.B. bei Übergepäck am Flughafen). Zeit einzuplanen ist vor allem auch bei Umfragen wichtig: Denn für manche Menschen ist man der erste Europäer/Deutsche etc., den sie sprechen und es wäre unhöflich und interkulturell wenig vertretbar, wenn man sich nicht die Zeit nehmen könnte oder würde, auch so manche Fragen des Interviewten zu beantworten. Auch kann man gerade hier kulturell sehr viel wechselseitig lernen, ein Beispiel: Ich wurde von einer Studentin gefragt, nicht ob, sondern welchem Ritual ich beim Übertritt von der Pubertät ins Erwachsenenalter unterzogen worden bin – so selbstverständlich war das für sie.

Da vor allem im südafrikanischen Kontext die Menschen mit Diskriminierung schmerzhaft historische Erfahrungen gemacht haben, gibt es in vielen Institutionen Ethische Komitees, die bspw. bei Umfragen wie der meinigen eine ethische Prüfung vornehmen, ohne die wiederum man keine Genehmigung zum Befragen erhält. Hier gilt es v.a. bei sozialwissenschaftlichen Fragestellungen sehr gut vorbereitet zu sein und sich genau zu erkundigen, was gefordert und gewünscht wird, denn eine Absage bedeutet, dass man sein Vorhaben vergessen kann. Generell sind bestimmte Themen brisant und man sollte sich als Europäer bemühen, mit der nötigen Sensibilität vorzugehen. Dieses historische Erbe und bis heute immer wieder vorkommende negative Erfahrungen sind auch der Grund, warum westlichen Wissenschaftlern gelegentlich mit anfänglicher Skepsis begegnet wird, da die Sorge besteht, dass man „nur wieder einer von denen ist, die ihre Ergebnisse zusammentragen, um dann mit dem gesammelten Wissen spurlos verschwinden“.

Drittens sind die Kommunikationsformen andere als bei uns: „Sehr geehrter“ wird schnell zu „Dear“, aus „Prof. Dr.“ wird nach einer Email bereits „Tom“. Sich hier anzupassen, ohne versehentlich in Fettnäpfchen zu treten, empfand ich als schwierig und ungewohnt, aber prinzipiell gilt: dem Modus des Gegenübers folgen und im Zweifel nachfragen. Wichtig ist aber zu wissen, dass Alter eine zentrale Kategorie ist und proportional zum Alter einer Person ihrer Autorität steigt. Im aus unserer Sicht scharfen Kontrast zu den lockeren Umgangsformen darf man sich nicht darüber hinwegtäuschen lassen, dass bspw. ein älterer Professor dennoch eine immense Autorität verkörpert. Üblich ist es auch, sich nach Absenden einer Email per Sms oder, so nicht möglich, per kurzem Anruf nach dem Erhalt zu erkundigen, was den Erfolg, Termine zu bekommen, deutlich erhöht. Auch ist es üblich, dass man im Arbeitskontext (also bspw. mit Geschäftspartnern, bei Verabredungen etc.) SMS verschickt. Mündliche Kommunikation ist in Afrika das A und O und schließt SMS mit ein.

Die liebe Sorge mit dem Geld: Afrika ist nicht gleich Afrika: Während manches sehr günstig ist, ist anderes unerwartet teuer: Telekommunikation bspw. (also am besten datenintensive Recherche etc. von Deutschland aus tätigen und SMS statt Handyanrufen bevorzugen), Fortbewegung ist schwierig, vor allem wenn man forscht (ich musste mir mühsam einen Fahrer suchen und dann einiges Geld investieren, um mit seiner Hilfe sicher und wohlbehalten zu meinen Terminen zu kommen, denn sicheren öffentlichen Verkehr gibt es kaum). Auch Lebensmittel sind bei weitem nicht so günstig wie vermutet. Schließlich schuldet man am Ende den vielen Unterstützern vor Ort seinen Dank und auch das sollte nicht zu knapp einkalkuliert werden. Meinen Budgetplan habe ich also um eine nicht unbeträchtliche Summe überschritten und ohne das Stipendium wäre der Aufenthalt nicht zu finanzieren gewesen. Danke PROMOS!



Was ich an Südafrika liebe(n gelernt habe):

Weit mehr als in diesen Bericht passt. Die Vielfalt in allen Belangen (was tlw. aber noch schmerzhaft soziokulturelle Widersprüchlichkeiten beinhaltet), die enorme Großzügigkeit und Gastfreundschaft, die Stärke vieler Menschen, den Humor und die Lockerheit, die Dynamik eines Landes, dessen historische Wunden noch sehr frisch sind, in dem aber eine große Zahl an Menschen gerade deswegen mit bewundernswerter Willenskraft, Elan und

Willen zum Optimismus an einer besseren Zukunft arbeiten, die Natur, das Klima, die Musik u.v.m.

Was ich sonst noch sagen wollte:

Wenn man bei aller gebotenen Vorsicht ob der Kriminalität und diverser anderer hoher Alltagsgefahren (Verkehrssicherheit etc.) versucht, trotz all der „Don'ts und „Must-not's“, eine gewisse Aufgeschlossenheit und Offenheit zu bewahren, kann man trotz der zahlreichen räumlichen und anderen Limitierungen, die man dort (er)lebt, sehr viele und überraschende Erfahrungen machen. Ich wurde bspw. im Vorbeigehen kostenlos auf eine universitäre Exkursion in die Drakensberge mit eingeladen, auf das Saisonöffnungsspiel im Rugby u.v.m. und kann abschließend sagen, dass ich in keine einzige wirklich unangenehme oder unsichere, wohl aber in einige sehr bizarre Situationen geraten bin.

Nicht nur der Arbeit Zeit geben, sondern auch sich selbst, ist vor allem in einem so fremden kulturellen Kontext absolut notwendig. Ich habe trotz mehrjähriger Reiseerfahrungen und zwei Urlaubsreisen nach Südafrika bei diesem dritten Besuch den ersten echten Kulturschock meines Leben erlebt: An einem Ort zu arbeiten und zu leben ist eben noch einmal etwas ganz anderes als nur zu reisen. Die ersten zwei Wochen wäre ich am liebsten wieder abgereist, am Ende am liebsten noch dort geblieben. Wenn man sich diese Zeit zugesteht, fällt es leichter, Verständnis für die neue Umgebung zu entwickeln, was Voraussetzung ist, um sich wohlfühlen zu können. Dies wiederum ist die Vorbedingung, um erfolgreich forschen zu können. Denn solange man Unwohlsein oder Ablehnung ausstrahlt, kann nicht Wohlwollen und Vertrauen zurückkommen.

Mein Tipp: Ein Dutzend Dankesgeschenke bereits aus Deutschland mitbringen. Bspw. Studentenküsse, Postkarten der Heimat, Uni Heidelberg-Tassen o.ä. Das hatte ich leider versäumt und habe mich schwer darüber geärgert.